

störend wirkt. Lassen wir ruhig den Krippenbauer Springbrunnen und Mühlen bauen, das Gelände nach Heimatart formen, die Figuren nach heutiger Zeit kleiden! Zugegeben muß freilich werden, daß sich derartige Krippen weiter vom Boden volkstümlicher Kunst entfernen als wie die einfache, schlichte Hauskrippe. Sie wirken eben nur mehr als Schaustücke, die der Geschicklichkeit der Erfinder und Erbauer zwar alle Ehre machen, aber nicht den tiefen, stimmungsvollen Eindruck hinterlassen wie jene. Mag die Hauskrippe auch einige Steifheiten und Ungelenkigkeiten aufweisen. Der Kenner sieht darüber hinweg. Der gebildete Großstadtmensch allerdings dürfte nur selten Verständnis für diese einfache Volkskunst empfinden. Man lasse aber dem Landvolk seine einfache Weihnachtskrippe. Sie sagt ihm mehr als die modernen Kunstgemälde und die Gebilde der klassischen Kunst, die es nicht versteht. In dieser Hinsicht hat Christoph Schmidt recht, wenn er den Förster in seiner Erzählung „Weihnachtsabend“ zu einem vornehmen Herrn sprechen läßt: „Das Gemälde von der Geburt Jesu in der Dresdner Galerie kann nur von großen Herren recht gewürdigt werden, für des Kindes Auge ist es nicht angewandt.“ Das einfache Volk aber sieht noch immer mit Kindesaugen, auch wenn es aus dem Kindesalter heraus ist. „Ein verfeinerter Kunstgeschmack kann nur die Aufgabe haben, Auswüchse und Wucherungen, die dabei naheliegen, liebevoll zu entfernen oder noch besser zu verhüten. Niemals aber kann es seine Aufgabe sein, dem Volke diese oder jene Kunstform als wahren Ausdruck der Volksseele anzubieten. Die modernen Kunstformen haben nicht die geringste Aussicht, jemals vom Volke verstanden und als Ausdruck seiner Empfindungen und Gemüts-erregungen anerkannt zu werden.“

Darum ist es Wunsch jedes wahren Volksfreundes, dem Volke die Weihnachtskrippe erhalten zu sehen. Möchte sie in recht viele Familien Einzug halten! Wer einmal gesehen hat, wie die Augen der Kinder leuchten, wenn sie vor dem „Krippel“ stehen, wie selbst für weitersehe, alte Leute immer und immer wieder die Weihnachtskrippe einen nie verlegbaren Born reinsten Freude bildet, der weiß die Bedeutung dieser Betätigung volkstümlicher Kunst zu schätzen. Aber auch der Erbauer kommt auf seine Kosten. Gerade in der eigenen Arbeit liegt der Hauptreiz der Krippe. Es sind trauliche Abende, dem Krippenbauer zuzuschauen, wenn er den Aufbau seines Werkes vorbereitet. In dieser Beziehung ist die Weihnachtskrippe ein ergötzlicher Faktor, ein Quell reinsten Familienfreude.

## 2. offene Antwort auf den Brief des Herrn Kandidaten der Pädagogik Walter Frenzel

und auf die Briefe seiner Sekundanten, des Herrn Professors Ernst Schwabe und des Herrn Prof. Dr. Braun in Leipzig.

**E**s war in grauer Vorzeit. Da litt ein großes Volk, hinten im Lande nach Mitternacht, von schwerer Teurung. In dieser Not beschloß die Landsgemeinde, daß jeder zehnte Bürger nach dem Los der Väter Land verlasse. Das geschah. Und sie zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber, ein großer Heereszug, nach der Mittags-sonne, mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land, bis an das Hochland der Alpen. Und eher nicht ermüdete der Zug, bis daß sie kamen in das wilde Tal, wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt. — Da besahen sie das Land sich näher und gewahrten schöne Fülle des Holzes und entdeckten gute Brunnen und meinten, sich im lieben Vaterland zu finden. Da beschloßen sie zu bleiben, erbauten den alten Flecken Schwyz und hatten manchen sauren Tag den Wald mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden. Drauf, als der Boden nicht mehr g'nügen tat der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin, wo hinter ewigem Eiseswall verborgen ein andres Volk in andern Zungen spricht. Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald, den Flecken Altdorf in dem Tal der Reuß — doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk; aus all den fremden

Stämmen, die seitdem in Mitte ihres Lands sich angesiedelt, finden die Schwyzler Männer sich heraus, es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

So läßt Schiller in seinem Wilhelm Tell Stauffacher wiedergeben, was die alten Hirten sich erzählen.

Und wahr ist's, wies in den Liedern lautet, und es gilt das nicht bloß vom Schweizerland, es gilt auch von der Oberlausitz, wie der unten erklärte Ortsname Zittau zeigt, dessen bestimmender Wortteil sich sprachgeschichtlich mit dem Namen Schwyz deckt, und gilt von hundert anderen von nordgermanischen Völkerwellen überfluteten Besiedelungsgebieten, soweit die deutsche Zunge klingt und weiterhin, soweit sie ehemals klang.

Freilich hat das die „hohe, mit peinlichster Genauigkeit arbeitende deutsche philologische Wissenschaft“ bis heute noch nicht erkannt. Sie sieht noch heute wie vor Menschenaltern an der Grenze ihrer Erkenntnis und wartet und wartet auf „längere, wortgetreue, zweisprachige Inschriften der Pelasger, der Etrusker“ usw. Und doch gibt es tausend und abertausend vollgültige Zeugnisse der Vorzeit, die Namen. Allein sechstausend Namen der Etrusker sind uns überliefert, die uns die Vergangenheit dieses Volkes, die solange wie ein Buch mit sieben Siegeln vor uns lag, wenigstens einigermaßen enthüllen können, wenn auch die „hohe Wissenschaft“ sie bisher nicht hat deuten können, weil man in der ganzen Welt herumgehört und herumgefragt hat, bei Wenden und Welschen, bei Indern, Semiten und Ägyptern usw. und nicht an die richtige Schmiede gegangen ist, nicht die deutschen Mundarten zu rate gezogen hat, weil man sie „als mangelhaftes Deutsch hinstellte, obgleich sie unter denselben Gesetzen stehen wie die Schriftsprache und deshalb nur ein anderes Deutsch sind.“<sup>1)</sup>

Wie sagt doch Luther in seinem Sendbrief vom Dolmetschen:

„Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll deutsch reden, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen; so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet.“ Zur Sache!

Ich habe in meinem Buche: „Nordlands Untergang“ (S. 35) den griechischen Fürstentitel Dardanos, der in der Schreibung: Tartan auch als assyrischer Amtsname der Oberfeldherren eines Sorgon, eines Sanherib (die assyrische Aussprache ist Turtanu) vorkommt, mit dem doppelt gesetzten Artikel = Dar d'Uhn erklärt und werde dafür von dem Herrn Professor der Germanistik an der Leipziger Hochschule, der den Mangel an Mäßigung des Herrn Frenzel in Worten und Gedankengang mißbilligt, mit dem grobkalibrigen Maschinengewehrfeuer einer über die Massen gereizten Abwehr begrüßt. Entkräftet freilich werden durch diesen Jornesausbruch des Herrn Dr. Braun meine Ausführungen nicht im mindesten.

Ja, ist denn das nicht dieselbe sprachliche Erscheinung wie das in der Pfalz und im Elsaß vorkommende Anleimen des Geschlechtswortes in Ausdrücken wie: Der Labbé (statt der Abbé oder franz. l'abbé) oder wie die Doppelsezung des Artikels in dem schweizerischen Vaternamen: „Der Derätti“ (der Tratt) aus: der Atti, der Atti, sodasß man sogar sagt: zu mim Derätti = zu meinem Derätti?

Und warum führt nicht gleich Herr Dr. Braun auch den etruskischen Königstitel Tarquinius, griech. Tarkynios (= dar König) und den griechischen Fürstentitel Tyrannos = „der Anjos“<sup>2)</sup> (vgl. ahd. Anicho und die assyrische Aussprache des Wortes Dardanos: Turtanu) an, auf die ich in meiner Schrift verwiesen habe? Wir erkennen in ihnen die gleiche lautliche, in der lebendigen deutschen Umgangssprache unzählige Male zu beobachtende Spracheigentümlichkeit.

Dafür freilich haben unsere Buchstabillisten, um diesen Ausdruck Luthers zu gebrauchen, kein Ohr. Die Buchstaben hindern sie aus der Masen sehr, unsere guten alten deutschen Namen zu verstehen! Darum muß auch (nach Frenzel) der Ortsname Dolgowitz slavisch sein. Was er aber bedeutet, das verschweigt uns wohlweislich Herr Frenzel.